

Güttenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H. Z. III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

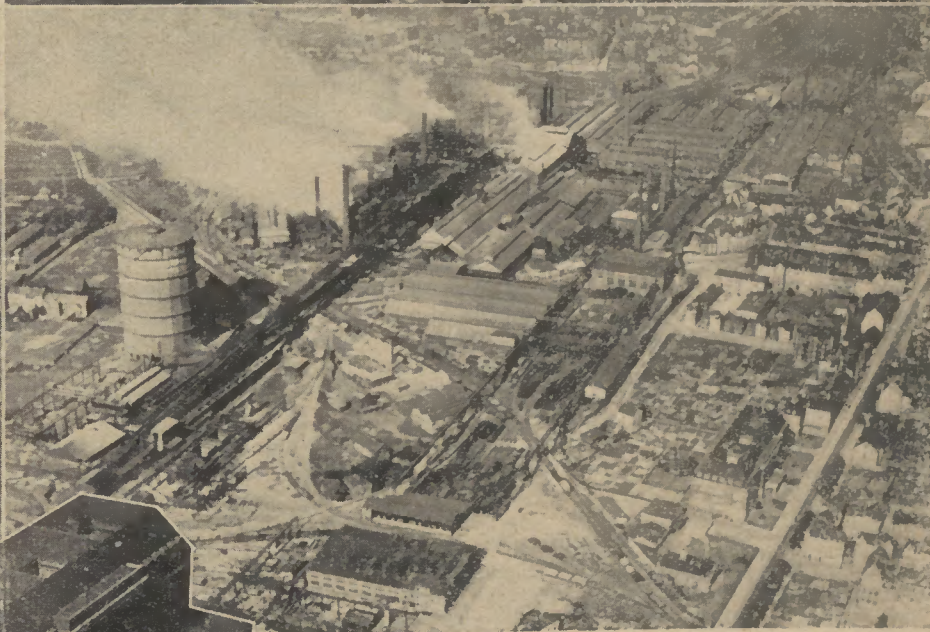
6. Jahrgang

Zuschriften für die „Güttenzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

1. Januar 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet

Nummer 1



Glück

auf für 1930

Ins neue Jahr

In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr wurden im Scheine des Lichterbaumes die Erinnerungen an Elternhaus und Kinderzeit bei den Erwachsenen wieder lebendig. Da griff gar mancher zum Märchenbuch, in dem der Sprößling, der Enkel mit glühenden Wangen gelesen hatte, wenn die Kleinen längst zu Bett waren, und las bis spät in die Nacht hinein die alten lieben Geschichten. Da war das Märchen vom tapferen Schneiderlein, das sogar mit zwei Riesen fertig wird. Wie fängt es das an? Die Riesen liegen unter einem Baum und schnarchen. Unser Schneiderlein klettert hurtig in das Geäst und wirft von oben herunter den schlafenden Riesen Zweige und Tannenzapfen ins Gesicht. Die Riesen wachen auf. Einer vermutet im anderen den Ruhestörer; sie geraten in Wut, zanken sich und schlagen sich schließlich gegenseitig tot. Das Schneiderlein aber ist der lachende Dritte. Es hat geiegt, hat die Riesen zur Strecke gebracht.

Ein sehr nachdenkliches Märchen, wie überhaupt in den Geschichten unseres Volkes die Weisheit von Jahrhunderten niedergelegt ist. Es droht heute dem ganzen deutschen Volk so zu ergehen wie den Riesen im Märchen. Die einzelnen Stände, die verschiedenen Berufsclassen hadern miteinander. Und niemand sieht, daß der Feind vor den Toren, der uns das Versailler Diktat mit all seinen furchtbaren Auswirkungen auferlegt hat, der eigentliche Urheber unserer Nöte ist. Wir dürfen ihm nicht den Gefallen tun, uns gegenseitig umzubringen. Wir müssen uns darin üben, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind. Dann erst werden wir uns wieder auf die Kraft besinnen, welche Einigkeit verleiht.

Es wird berichtet, daß die wilden Pferde, wenn Feinde drohen, sich im Kreise zusammenstellen, die Hufe nach außen kehren, und sich so ihrer Haut wehren. Ist es nicht beschämend, daß wir Deutschen von den Tieren uns darüber belehren lassen müssen, wie man sich verhält in der Stunde der Gefahr? „Einigkeit und Recht und Freiheit“ singen wir in unserem Nationallied. „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen“ — so beginnt die Verfassung von Weimar. Aber je mehr wir Einigkeit im Munde führen, um so weniger denkt man daran, einig zu sein!

Deutschland hat sich in einem solchen Maße zum Industriestaat entwickelt, daß das Schicksal Deutschlands davon abhängt, ob zwischen den Arbeitgebern und den Massen der Industrie-Arbeiter und Angestellten Frieden herrscht. An der Schwelle des neuen Jahres gilt es, sich darauf zu besinnen. Erst vor kurzem wurde auf einer großen Tagung der Industrie festgelegt, daß das Unternehmertum längt den „Herr-im-Hause-Standpunkt“ begraben habe. Nun müsse aber auch das gleiche mit dem Klassenkampfgedanken geschehen. In der Tat, beides ist überlebt. Unternehmer und Arbeiter- und Angestelltenschaft, sie befinden sich heute in gleicher Verdamnis. Sie plagen sich allesamt, um das bittere Los des im Krieg Unterlegenen erträglich zu gestalten. Die Sorge um die Betriebe, deren Dasein gefährdet ist durch das Uebermaß der Steuern und Abgaben, durch den hohen Zinsfuß, der an das Ausland entrichtet werden muß, durch die übermächtige Konkurrenz des in Folge der deutschen Niederlage gestärkten Auslandes auf den Weltmärkten, verfolgt den Unternehmer in den Schlaf. Ungeheuer groß ist die Zahl der Konkurse, der Vergleiche. Betriebsstillegungen wollen nicht aufhören. Geld für die Fortführung der Betriebe zu tragbaren Bedingungen ist nicht aufzutreiben. Und an alledem hängt das Schicksal von vielen Tausenden Arbeitnehmern; die Kurve der Arbeitslosigkeit steigt und steigt. Reich, Länder und Gemeinden aber können nur gedeihen, wenn es der Wirtschaft gut geht, von der sie leben. Sie ringen mit dem Defizit. Erschütternd waren die Zahlen, die der Reichskanzler Hermann Müller im Reichstag mitteilte über die gewaltige Schuldenlast des Reiches. Der Reichsbankpräsident sieht sich als Hüter der Währung immer wieder gezwungen, darauf hinzuweisen, daß die deutsche Kapitaldecke zu kurz ist, und entsprechende Forderungen zu erheben.

In dieser Lage muß das deutsche Volk, alles vermeiden, was Kraftverzehr bedeutet. Es muß seine ganze Kraft sammeln, um den Erfolg der Arbeit zu steigern. Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Der Kampf aller gegen alle wäre das Ende Deutschlands. Innerer Streit bedeutet Reibungsverlust; was hier an Kräften vergeudet wird, geht der Produktion verloren. Die Lebenshaltung des Arbeitnehmers wie des gesamten Volkes kann aber nur verbessert werden, und zwar mit dauernder Wirkung, wenn es Deutschland möglich ist, seine Erzeugung in die Höhe zu treiben. Denn an die Verteilung kann man erst gehen, wenn etwas da ist, und je mehr da ist, umso mehr kann man verteilen. Die soziale Frage ist eine Frage der Produktion, eine Frage der verfügbaren Mengen. So wie ein Obstkasten eine bestimmte Menge Früchte trägt. Man kann sie für kommende Ernten steigern, wenn man vorausschauend arbeitet, wenn man nicht alle Früchte verzehrt, sondern einen Teil davon verkauft, aus dem Erlös Düngemittel anschafft, die Bäume pfleglich behandelt und neue Bäume pflanzt. Tut man das Gegenteil, will man alles auf einmal, so greift man in die Substanz ein, und der Ertrag wird im nächsten Jahr umso geringer sein. Das ist die Frage der Kapitalbildung, an einem einfachen Beispiel erläutert. An einer vernünftigen Kapitalbildung haben Unternehmer wie Arbeitnehmer ein gemeinsames lebenswichtiges Interesse.

Seitdem der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nach geworden ist, wirkt er, aller Rückschläge ungeachtet, weiter. Es ist ein zukunftsragender Gedanke, der einzige, der Rettung verheißt. Die Brücke muß und wird geschlagen werden, wenn man auf allen Seiten nur guten Willens ist, wenn man die gemeinsame Sache unseres Volkes und unserer Wirtschaft fest ins Auge faßt. Wir sollten uns das Leben nicht unnötig noch schwerer machen, als es schon ist, vielmehr jeder an der Stelle, an die er vom Schicksal hingeworfen ist, kräftig zupacken, damit es in werktätiger Arbeit besser werde.



**GESUNDHEIT
IST REICHTUM**

Nicht ein Fluch, sondern ein Segen soll die Arbeit sein. Gerade der Deutsche hat eine tiefe sittliche Auffassung von seiner Arbeit. Sie ist es, die ihm das Bewußtsein getaner Pflicht gibt und damit den ruhigen Schlaf des guten Gewissens. Die deutsche Seele spricht aus dem Bibelwort: „... und wenn es löstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Ein wie hohes Gut die Arbeit ist, das erkennen wir erst recht in einer Zeit, in der die einzige Sehnsucht vieler Tausender von Arbeitslosen die Wiedererlangung von Arbeit ist. Welcher Seelenfriede, wenn die Arbeit vollbracht ist und wenn das Vollbringen gut war:

„Und da sitz' ich in der großen Runde,
In der hohen stillen Feiertunde,
Und der Meister spricht zu allen:
Euer Werk hat mir gefallen!“

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Aber wer ehrlich und fleißig seine Arbeit tut — oder tun will, wenn er sie nur finden kann — der hat auch Anspruch auf Achtung und Wertschätzung durch seine Volksgenossen, ganz gleich, um welchen Beruf und Stand es sich handeln möge. Das ist der Sinn wahrer Demokratie. Arbeiter sind wir allesamt, keiner, der nicht Arbeiter wäre! In diesem Geiste sollten sich alle Deutschen zusammenfinden. Dann wird die Wanderung durch die Wüste der Nachkriegsjahre weniger schmachvoll und das gelobte Land einer schöneren Zukunft näher sein.

Mit einer Erinnerung an die Kinderzeit begannen wir unsere Betrachtung, wir wollen sie auch mit einer solchen schließen. Haben wir nicht alle die Geschichte von dem Bündel Stäbe in der Schule gelernt? Zusammengebunden waren sie nicht zu zerbrechen; sie einzeln zu knicken war ein Kinderspiel. Oder die Fabel des alten römischen Senators von den Gliedern des menschlichen Körpers, denen es eines Tages einfiel, gegeneinander zu rebellieren: das Herz gegen den Magen und beide wieder gegen den Kopf. Dabei gingen sie allesamt zugrunde. Volk und Wirtschaft bilden einen Organismus; jedes Glied muß sich zum Ganzen fügen, sich ein- und unterordnen, soll er seine Funktionen erfüllen können.

Überall in der Welt leidet das Deutschum bitterste Not. Die deutschen Bauern aus Rußland kommen am Bettelstabe, das letzte Hab und Gut in ein Tuch gewickelt, zurück in die alte Heimat ihrer Urahren, um von da aus ihr Glück zu versuchen jenseits des Ozeans, in Kanada. In Polen, in Südtirol darf die Mutter ihre Kinder nicht in ihrer Sprache unterrichten. Krieg dem Deutschen, wohin man blickt! Die einzige Hoffnung des Deutschums in der Welt, der Ausgestoßenen und Vertriebenen deutscher Art und Zunge besteht darin, daß es dem Kernlande gelingen möge, sich und seine Wirtschaft zu behaupten als die Grundlage neuen Aufbaues. Treten wir denn über die Schwelle des neuen Jahres, das dunkel und voll Ahnung großer Entscheidungen vor uns liegt, mit dem Rüttli-Schwur:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Technische Fortschritte im Jahre 1929

Die bisher noch ständig anhaltende Vermehrung der Erdbbevölkerung auf der einen Seite, und die nahende Erschöpfung einzelner Rohstoffquellen (Erdöl und Eisenerze) unseres Planeten auf der anderen Seite, lassen die Abhängigkeit der gesamten Weltwirtschaft von den Fortschritten der Chemie und Technik in immer schärferer Beleuchtung erscheinen. Nicht nur, daß jede Vermehrung der Erdbewohner einen erhöhten Verbrauch an Rohstoffen zur Folge hat, wird auch die Frage der ausreichenden Ernährung des Bevölkerungszuwachses immer schwieriger und überhaupt nur lösbar mit Hilfe der Chemie und Technik, die durch rationellere Bodenbearbeitungsmethoden, durch Schaffung künstlicher Dünger, künstliche Bewässerung der Felder usw. dem Boden immer größere Ernteerträge für die einzelne Flächeneinheit abzugewinnen vermögen. Angesichts dieser steigenden Bedeutung der Chemie und Technik für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte erscheint es lohnend, an der Jahreswende die technischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahres einer kurzen Musterung zu unterziehen.

Da heute die Verkehrsmittel nicht nur im Dasein des einzelnen Menschen, sondern auch im Leben der Völker und darüber hinaus in der gesamten Weltwirtschaft eine ausschlaggebende Rolle spielen, so möge mit den drei wichtigsten verkehrstechnischen Ereignissen des abgelaufenen Jahres begonnen werden. Da ist zunächst die Weltreise des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ anzuführen, das in 12 Tagen und 12½ Stunden 34 037 Kilometer zurücklegte und somit eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 113,3 Stundenkilometer erreichte. Die Jungfernfahrt des neuen Schnelldampfers „Bremen“ brachte einen neuen Schnelligkeitsrekord für Ozeandampfer. Das „Blaue Band des Ozeans“, das seit 1909 im Besitz des englischen Schnelldampfers „Mauretania“ war, kam damit wieder in deutschen Besitz. Da gegenwärtig in verschiedenen Ländern schnelle Fahrgastdampfer auf Stapel liegen oder geplant sind, so dürfte auch die Geschwindigkeit der „Bremen“, die auf der Hinreise 27,83 Knoten, auf der Rückreise sogar 27,91 Knoten erreichte, bald überholt sein. Schon sprechen die Schiffbauer von der Möglichkeit, einen wirtschaftlichen Schiffsverkehr auch bei 30–31 Knoten Geschwindigkeit durchzuführen zu können, womit sich die Fahrt zwischen Europa und Amerika in vier Tagen zurücklegen ließe. Zu diesen beiden verkehrstechnischen Ereignissen gesellte sich in den letzten Monaten des Jahres der staunenerregende Flug des Dornierflugschiffes Do. X mit 169 Personen an Bord. Wurde bisher schon die Beförderung von 20–25 Fluggästen als eine besondere Leistung der Großflug-

zeuge betrachtet, so steht man vor dem Flug einer solchen Masse zunächst wie vor einem Märchen. Genügende Zwischenlandeplätze inmitten des Ozeans vorausgesetzt, ließen sich heute schon Flüge mit 100 oder noch mehr Fluggästen über den Ozean durchführen.

Die erste schwimmende Insel befindet sich bereits seit einiger Zeit in Amerika im Bau und soll im Laufe des Jahres 1930 in entsprechender Entfernung von der Küste inmitten des Ozeans verankert und auf ihre Bewährung geprüft werden. Mit der Errichtung von acht Flughäfen dieser Art, die in Abständen von etwa 700 Klm. im Ozean stationiert werden, wäre ein geregelter Flugverkehr zwischen den beiden Kon-

inenten schon heute mit einer gewissen Sicherheit durchführbar.

Als weitere technische Großleistung ist die Fertigstellung des Junkersflugzeuges G 38 zu erwähnen. Bei 45 Meter Flügelspannweite ist es zurzeit das größte Landflugzeug der Welt. Mit vier Motoren von je 600 PS vermag das Flugzeug eine Nutzlast von 3000 Kilogramm etwa 3500 Kilometer weit ohne Zwischenlandung zu befördern. Zu welcher staunenerregenden Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit die Flugzeugmotoren in den letzten Jahren entwickelt werden konnten, dafür kurz einige Angaben. Der englische Flieger Atcherley erreichte bei Trainingsflügen um den Schneider-Pokal der Küste 563 Stundenkilometer. Mit dieser Geschwindigkeit käme man in 22 Stunden von Friedrichshafen nach Tokio. Der Junkerspilot Neuenhofen erreichte im Mai die Höhe von 12 500 Meter (neuer Höhenweltrekord), wobei der Motor trotz 54 Grad Kälte zuber-

läufig arbeitete. Das amerikanische Flugzeug „Fortworth“ konnte im gleichen Monat einen Dauerflug von 172 Stunden 32 Minuten ausführen, wobei siebzehnmals in der Luft getankt werden mußte. Der Motor selbst mußte die sieben Tage hindurch ununterbrochen arbeiten. Er hätte auch noch länger gearbeitet, wenn nicht der Propeller Ermüdungserscheinungen gezeigt hätte. — Auf dem Gebiete des Brückenbaues ist die Fertigstellung der größten europäischen Hängebrücke, die zwischen Köln und Mülheim den Rhein mit 315 Meter Spannweite überbrückt, hervorzuheben. An die 1928 fertiggestellte Hängebrücke, die in Philadelphia den Delaware-Fluß überspannt und eine Mittellösung von 534 Meter aufweist, reicht sie zwar nicht heran, doch ist sie für die europäischen Verhältnisse immerhin ein höchst imponantes Bauwerk. Uebrigens wird auch die Delawarebrücke nicht mehr lange die längste Hängebrücke der Welt sein. Langsam wächst zwischen New York und

Zum neuen Jahre!

Für das kommende Jahr, das ein Notjahr unseres Volkes werden wird, wünschen wir allen in unseren Werken Schaffenden die Erkenntnis, daß das Schicksal unseres Werkes auch unser aller Schicksal ist. Gemeinsame Not muß durch gemeinsame Arbeit überwunden werden.

Die Werksleitung

Jeder ist seines Glückes Schmied, wenn er auf Unfallverhütung sieht!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

(7.)

Sie zitterte, während sie das mit leiser Stimme sagte, und sie setzte sich, als ob es ihr schwer werde, sich aufrecht zu halten. „Verzeihen Sie mir, ich bitte vielmals!“ sagte der Graf in großer Verwirrung und wandte sich schnell ab. Die Blide sämtlicher Anwesenden, auch des Dirigenten, hatten auf dem Sprechenden geruht. Es schien, als wolle der Graf hastig den Saal verlassen. Da bemerkte er, daß jemand dicht neben ihn militärisch grüßte.

„Ah — Du bist es!“ rief er. „Ich kenne dich! Bist du nicht Kennert, der bei meiner Kompagnie stand, als ich noch Jährlich war?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant.“ Und hastig fügte er leise hinzu: „Nehmen Sie sich des Fräuleins an, Herr Graf. Es ist ein gutes Mädchen.“

„Was weißt du von ihr?“

„Nicht viel mehr als die anderen. Sie ist krank, weil sie Heimweh hat. Sie sehnt sich nach ihren Eltern, nach ihrem Bräutigam. Der Bräutigam ist heimlich hier in Berlin,“ fügte er noch leiser hinzu. „Aber sie dürfen sich nicht sehen. Und dann heißt es, sie solle einen Soldaten heiraten.“

„Einen Soldaten?“ rief Graf Tanowska. „Wer befiehlt das?“

„Der König, Herr Graf. Es tut uns allen leid — wir lieben sie alle. Aber wenn der König befiehlt, muß man gehorchen.“

„Gehorchen! Gehorchen?“ rief Tanowska und sein Auge flammte auf. „Sklaven, die ihr seid! Ihr verdient es, unter der eisernen Rute eines Tyrannen zu leben. Gehorchen, wenn ein König befiehlt, was wider Recht und Menschlichkeit ist? Niemals!“

Kennert war bestürzt zurückgetreten. Totenstille herrschte in dem Saale. Tanowska stand regungslos. Sophie, deren Gesicht schon in der Minute vorher, als Kennert mit dem Grafen flüsterte, die höchste Spannung gezeigt, hatte sich bei seinem Zornausbruch erhoben. Blut füllte ihr bleiches Antlitz und wechselte den Augenblick darauf mit Todesblässe. Dann, mit einem Schrei, sprang sie auf, stürzte dem Grafen zu Füßen und, seine Hand ergreifend, rief sie in abgebrochenen Worten, halb ohnmächtig:

„Helfen Sie mir! Retten Sie mich! Ich sterbe hier!“ —

„Stehen Sie auf!“ rief der Graf, sich befinnend. „Ich werde tun, was ich kann. Stehen Sie auf — um Himmelswillen!“

Er hob sie empor. Der Dirigent, der herbeigeeilt war, nahm Sophiens Arm und unterstützte das schwankende Mädchen. Tanowska ging schnell, mit erzwungener Ruhe, nach der Tür. Unter dieser stand ein Mann, der den Grafen sehr demütig grüßte, aber keinen Gegengruß erhielt.

Es war Salomon Wolf, der Expedient, der eine Minute nach dem Grafen eingetreten war und still und unbemerkt in der Tür gelauscht hatte.

4. Kapitel

In den ersten Tagen nach dem Austritt im Malersaal lebte Sophie in großer Unruhe. Sie fürchtete krank zu werden vor Aufregung und konnte ihr Zimmer nicht verlassen. Der Inspektor, Herr Krause und auch Friedrich Kennert besuchten sie oft und sprachen ihr Mut ein, zu hoffen, daß der König, bei dem Graf Tanowska angesehen und wohlgekommen sei, diesem die unbedachten Aeußerungen, zu denen er sich durch die Worte Kennerts habe hinreißen lassen, wohl verzeihen werde. Jedenfalls, meinten sie, sei der König wieder auf die junge

New York eine Hängebrücke über den Hudson heran, die den Fluß in unerhörter Kühnheit mit 1066,8 Meter Mittellösung überspannt. An vier Tragfabeln von je 91 Zentimeter Durchmesser wird das ungeheure Gewicht der Riesenbrücke, die ein oberes und unteres Fahrdeck erhalten soll, aufgehängt. Im Jahre 1927 wurde der erste Spatenstich getan, 1932 hofft man die obere Fahrbahn der Brücke, deren Baukosten auf 75 Millionen Dollar veranschlagt sind, dem Verkehr übergeben zu können. Auf dem Gebiete des Betonbrückenbaues sind die Spannweiten ebenfalls in ungeahnter Weise vergrößert worden. So wurde vor einigen Wochen in Bayern eine Hochbrücke fertiggestellt, die die Ammer in 72 Meter Höhe über dem Tal mit 130 Meter Spannweite überwölbt.

Eine sehr bemerkenswerte Leistung des Betonbaues ist auch die Fertigstellung zweier gewaltiger, nebeneinander liegender Betonkuppeln für die Leipziger Großmarkthalle, die mit 75 Meter Durchmesser die weitestgespannten Betonkuppeln der Welt darstellen. Kürzlich wurde außerdem in Leipzig der höchste Schornstein Europas fertiggestellt. Der rund 158 Meter hohe Kamin soll die Heizgase des Fernheizwerkes in höhere Luftschichten abführen, damit die Anwohner nicht mehr durch Flugasche und Rauch belästigt werden. An dem größten Schiffshebewerk der Welt, das auf dem Großschiffahrtswege Berlin-Stettin im Hohenzollernkanal einen Höhenunterschied von 37 Meter überwinden und Schiffe bis zu 1000 Tonnen heben soll, wurde auch im abgelaufenen Jahre rüstig gearbeitet. Im Jahre 1926 begonnen, soll der Bau 1934 seiner Bestimmung übergeben werden.

Auf dem Gebiete des Maschinenbaues ragt die von der Firma Schieß-Defries, Düsseldorf, gebaute Karusselldrehbank für 18 Meter Durchmesser weit über die bisher fertiggestellten Vertreter dieser Gattung empor. Diese Werkzeugmaschine von 700 Tonnen Eigengewicht stellt auch in unserer Zeit technischer Großleistungen ein hervorragendes Erzeugnis dar. Gegen Ende des Jahres wurde von der Reichsbahn die erste Dieselmachine in Dienst gestellt. Auf dem Gebiete der Eisenbahnsicherung wurden auch im abgelaufenen Jahre neue Versuche gemacht. Die Elektrifizierung der Eisenbahnen schreitet je nach den verfügbaren Geldmitteln der verschiedenen Länder in mehr oder minder schnellem Tempo fort. — Auch in der Elektrizitätsversorgung sind mannigfaltige Neuerungen zu verzeichnen.

Überall ist das Bestreben vorherrschend, die Kosten der Erzeugung des Stromes so niedrig als möglich zu halten. Mehr und mehr werden die Kessel- und Maschinenhäuser von der Bedienung durch Menschenhände unabhängig gemacht. Elektrische Kessel- und Maschinenwärter und ferngesteuerte Unterstationen sind die hervorsteckendsten Merkmale dieser Bestrebungen. — Der Bereich der drahtlosen Wellen dehnt sich

immer weiter aus. Im April konnte zwischen Berlin und Bangkok in Siam (8500 Kilometer Entfernung) mit gutem Erfolg drahtlos gesprochen werden. Der Tonfilm hat im abgelaufenen Jahre nach dem Welterfolg der amerikanischen Tonfilme: „Der singende Narr“ und „Der Jazzlänger“ ein solch stürmisches Tempo der Ausbreitung genommen, daß viele Fachleute bereits das Ende des stummen Films heraufdämmern sehen; allerdings scheint hier doch Vorsicht in der Beurteilung der Weiterentwicklung am Platze! Der Fernseher ist auch in diesem Jahre noch nicht über gelegentliche Vorführungen in Ausstellungen und bei Vorträgen hinausgelangt; die zustandekommenden Bilder sind noch zu undeutlich, um das durch den Film verwöhnte Auge auch nur einigermaßen befriedigen zu können. Amso gewagter erscheint der Versuch des Amerikaners Ives, schon in diesem Stadium ein Fernsehen in natürlichen Farben vorzunehmen. In England wurden Versuche mit einem Apparat angestellt, mit dessen Hilfe das Auge auch den Nebel durchdringen soll.

Nachdem bereits im Jahre 1928 der erste Versuch mit einem durch Raketen angetriebenen Flugzeug angestellt wurde, machte Fritz v. Opel im letzten Herbst ebenfalls einen Versuch mit einem lediglich durch Pulbergas angetriebenen Flugzeug, das ohne Fahrgeßell und ohne Motor frei von der Schiene weg startete. Wie bei jeder technischen Neuerung, die sich auf völlig neuen Erkenntnissen aufbaut bzw. neue Elemente zur Verwirklichung der Idee heranzieht, ist auch hinsichtlich der Möglichkeit eines geregelten Raketenflugverkehrs oder gar einer Welt-raumluftfahrt ein heftiger Streit der Fachleute entbrannt, auf den hier nicht eingegangen werden kann.

Auf jeden Fall lehren diese Versuche sowohl wie auch die vorher kurz angedeuteten Neuerungen und Errungenschaften, daß die Technik in stetigem Fortschritt begriffen ist.



„Schlesischer Bauer“

Photographie von Otto Spichate, Dortmunder Union, Hochsosen. — 5. Preis unseres Preisausschreibens vom Vorjahre

Krankheit verhüten, ist besser als Krankheit vergüten!

Malerin aufmerksam gemacht worden, und schlimmer, als es bisher gewesen, könne es nicht mehr kommen.

Das einzige, was Sophie ängstigte, war das Verhalten Salomon Wolfs. Von Tag zu Tag wuchs ihr Mißtrauen gegen den Expedienten, aber noch hatte sie nicht den Mut gehabt, ihn hinsichtlich des ihm übergebenen, aber, wie sie inzwischen erfahren, noch nicht in die Hände ihrer Eltern gelangten Geldes zur Rede zu stellen.

Eines Tages kam der Inspektor zu ihr und fragte, ob sie sich wohl genug fühle, mit dem Grafen Tanowska zu sprechen. Sie war sofort bereit und folgte dem Inspektor in dessen Wohnung, wo der Graf sie erwartete. Ohne ihr Zeit zu lassen, sich zu bedanken, nahm er ihre Hand, erkundigte sich nach ihrem Befinden und bat sie, ihm ihre früheren Verhältnisse, die Art ihrer Uebersiedlung nach Berlin sowie ihre jetzige Lage genau und wahrheitsgetreu zu schildern. Er machte sich oft Notizen in sein Taschenbuch und erkundigte sich auch nach Reinhold Gerstorfs Wohnung.

„Verlassen Sie sich darauf“, sagte er zum Schluß, „daß ich und mein Freund Schwarzenberg für Sie tun werden, was wir vermögen. Ich habe mich zu einer heftigen Aeußerung hinreißen lassen. Noch weiß ich nicht, ob man sie dem König gemeldet hat; bis jetzt habe ich noch keine Veränderung in seiner wohlwollenden Gesinnung gegen mich bemerkt. Aber wenn es auch wäre, so nehme ich jene Aeußerung nicht zurück. Ich vertraue auf die Gerechtigkeit des Königs, der sich freilich in seinem Eifer und im Angestum der schnellen Ausführung seiner Pläne zuweilen zu einer Gewalttätigkeit hinreißen läßt, sie aber bei ruhiger Ueberlegung stets wieder zurücknimmt. Die Re-

handlung, die Ihnen widerfahren, ist eine Ungerechtigkeit; das muß und wird der König einsehen. Tut er es nicht, so ist er nicht der große Monarch, für den ich ihn halte und als den ich ihn bisher bewundert und geliebt habe. Noch heute übergebe ich dem König eine Petition, die Recht und Freiheit für Sie erbittet.“ —

Am folgenden Tag ging Sophie, das Herz voll neuer Zuversicht, wieder in den Malersaal und begann eine neue Arbeit. Als der Dirigent am Nachmittag zu ihr trat, stieß er einen freudigen Ruf aus:

„Aber Fräulein, das ist das beste Dessin, das ich von Ihnen gesehen habe!“

Sie errötete über das Lob. „Ich hoffe von jetzt ab immer so zu arbeiten“, entgegnete sie, „da der Bann, der auf meinem Geiste, meiner Erfindungskraft bisher geruht, nun gelöst ist.“

„Wünschen wir es von ganzem Herzen“, sagte Herr Krause erfreut, „und ich glaube, wenn Sie so fortfahren, wird sich bald alles zum Besten wenden.“

Sie beendete die Arbeit, zu der sie sonst Wochen gebraucht hatte, in drei Tagen, und von allen Seiten wünschte man ihr herzlich Glück zu der Erfindung und der Ausführung. Der Inspektor versprach ihr, daß der König sobald als möglich die Besehung sollte. Er teilte ihr zugleich eine sehr freudige Nachricht mit, die er von Reinhold erhalten. Graf Tanowska hatte Reinhold besucht und ihm die Versicherungen, daß er ihr helfen wolle, erneut, hatte ihm zugleich den Auftrag gegeben, sein eigenes und das Bildnis seiner Mutter zu malen und ihm fernere Aufträge in Aussicht gestellt. Reinhold hatte mit begeisterter Dankbarkeit von dem jungen Grafen gesprochen.

Und dann kam ein Tag, in dem Sophie den glücklichsten ihres Lebens erblickte, da sie nicht wußte, ob jemals wieder eine so hohe und reine Freude ihr Herz erfüllen würde. Es war der Tag, von dem sie hoffte, sagen zu können, daß er sie den Eltern, dem Bräutigam, der Freude und der Kunst wiedergegeben, daß er sie aus dem Grabe emporgehoben in die blühende, tönende, leuchtende Gotteswelt.

(Fortsetzung folgt.)





Aus unseren Werken



Union-Stahl an der neuen Rheinbrücke Düsseldorf-Neuß

Von Direktor M. Mehler, Vereinigte Stahlwerke, Dortmunder Union

Die neue Rheinbrücke Düsseldorf-Neuß, deren Strombrücke eine Mittelfestigkeit von 206 m Stützweite besitzt und deren Breite zwischen den Geländern 29 m beträgt, stellte auch an den zur Verwendung kommenden Baustahl besondere Anforderungen, da bei zunehmender Stützweite das Gewicht des Baustahls erheblich wächst und die Tragfähigkeit der Brücke stark beeinflusst. Schon seit längerer Zeit waren Bestrebungen im Gange, den bisher im Brückenbau verwendeten Baustahl mit einer Zugfestigkeit von 37–45 kg/mm², durch einen solchen mit höherer Festigkeit zu ersetzen. Vereinzelt Ausführungen von Brücken in Mischstahl, wie z. B. die Hindenburgbrücke im Zuge der Bornholmer Straße in Berlin, ausgeführt kurz vor Ausbruch des Krieges, zeigten zwar, daß sich durch die Verwendung dieses Stahles wohl eine Erhöhung der Zugfestigkeit auf 56 bis 65 kg/mm² erzielen ließ und damit auch eine beträchtliche Erhöhung der zulässigen Beanspruchungen, daß aber die dadurch bedingte Preis-erhöhung diesen Stahl für unsere deutschen Verhältnisse unwirtschaftlich erscheinen läßt.

In Deutschland ruhten während des Krieges die Bestrebungen nach Einführung eines hochwertigen Baustahles, doch kurz nach dessen Beendigung setzten diese wieder ein, und zwar wurde zunächst ein höher gefestigter Baustahl — St. 48 — im Brückenbau eingeführt. Dieser Stahl hatte eine Zugfestigkeit von 48–58 kg/mm² bei einer Mindestdehnung von 18 Proz. Weiter war erstmalig für diesen Stahl, besonders bei Verwendung für Brücken der Deutschen Reichsbahngesellschaft, auch eine Mindestgrenze von 29 kg/mm² verlangt. Die zulässige Beanspruchung ohne Berücksichtigung von Wind und Schneelast wurde für diesen Stahl 48 auf 1800 kg/mm² festgelegt. Bei der Verwendung dieses Stahles im Brückenbau traten sowohl in der Herstellung wie in der Verarbeitung Mängel auf, die die Hüttenwerke veranlaßten, weitere Versuche zur Erzielung eines brauchbaren Baustahles anzustellen. Veranlaßt wurden diese auch dadurch, daß die Einführung der Streckgrenze den Hüttenwerken

auch die Aufgabe stellte, Stähle zu erzeugen, die hohe Streckgrenzen, gute Zähigkeiten besaßen und deren Festigkeit doch eine gute Bearbeitbarkeit zuläßt. — Diese Bestrebungen führten vor etwa drei Jahren zur Einführung des Siliziumstahles. Durch einen Zusatz von etwa 0,7–1 Prozent Silizium wurde bei diesem Stahl, dessen übrige Zusammensetzung etwa dem bisher üblichen Flußstahl — St. 37 — entspricht, eine Streckgrenze von 36 kg/mm² erzielt, wobei die Zugfestigkeit 48–58 kg/mm² und die Dehnung 20 Prozent beträgt. Die zulässige Beanspruchung konnte hier gegenüber St. 48 auf 2100 kg/mm² erhöht werden. Die Deutsche Reichsbahngesellschaft, die die Bestrebungen nach Einführung eines hochwertigen Baustahles lebhaft unterstützte, ließ auch den Siliziumstahl für den Bau ihrer Brücken zu und hatte bereits mehrere Brücken in diesem Material zur Ausführung gebracht, so daß man sich entschloß, dieses Material auch für den Bau der neuen Rheinbrücke Düsseldorf-Neuß zu verwenden.

Bei den bisher in Siliziumstahl ausgeführten Brücken handelte es sich um Bauwerke von kleineren Stützweiten, bei denen sich die Abmessungen der Profileisen, Bleche und Universaleisen im normalen Rahmen hielten. Doch wurde bald eine Reihe von Mängeln festgestellt, die die Verwendung dieses Materials beeinträchtigten. Besonders traten diese bei dem Material für die Rheinbrücke auf, da deren Querschnitte infolge der großen Abmessungen dieser Brücke trotz der erhöhten zulässigen Beanspruchungen immer noch ungewöhnlich große Profileisen und Universaleisen erforderten. Besonders bei letzteren traten bei der Walzung solche Schwierigkeiten auf, daß ihre Herstellung in Siliziumstahl fast unmöglich war.

Diese Schwierigkeiten veranlaßten die Hüttenwerke, durch eine andere Art der Zusammen-



Der Union-Kalender des Eisenhoch- u. Brückenbaues

setzung einen Baustahl herzustellen, der die gleichen Festigkeitseigenschaften wie die des Siliziumstahles besaß, aber die Mängel vermied, die diesem besonders bei der Walzung schwerer Profile anhaften. Der Vereinigte Stahl-

Sei vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

Stimmungsbilder von der Westfront 1918

Von Waldemar Geher, Dortmunder Union, Kostenabteilung



Es war einige Tage vor der Märzoffensive 1918. Wir lagen in A., einem kleinen Städtchen zwischen Bapaume und Arras. Bis zum Beginn der Offensive sollten wir hier noch einige Tage der Ruhe pflegen, damit wir die uns bevorstehenden Strapazen besser überstehen konnten.

Da nur ganz wenig Dienst angelegt wurde, so hatten wir viele freie Stunden an den damals so schönen, sonnigen Märztagen.

Waren unsere Maschinengewehre gründlich gereinigt (dies war an jedem Vormittag die erste Arbeit nach dem Frühstück), dann schlenderten wir zu mehreren Kameraden durch das kleine Städtchen. Es lag etwa 7 bis 8 Kilometer hinter der Front. Wir vertrieben uns die Zeit, oft sogar den ganzen Tag, mit der Besichtigung der Straßen und der wenigen Sehenswürdigkeiten des kleinen Franzosenstädtchens.

Von der Zivilbevölkerung war, soweit ich beurteilen konnte, ein großer Teil zurückgeblieben, meist nur ältere Leute.

In dem kleinen Städtchen war verhältnismäßig wenig von den Verwüstungen, die der Krieg mit sich brachte, zu sehen. Am Außenrande des Städtchens sah es allerdings trauriger aus. Die dort von ganzen Straßen fehlgebliebenen, einzelnen Gebäude und Häuserwände erhöhten nur das Bild der Zerstörung.

Aus diesen Tagen möchte ich hier einige Erlebnisse schildern. Gewöhnlich gingen wir zuerst in das Soldatenheim, um dort eine Tasse Bouillon zu trinken, die für 15 Pfennige zu haben war. Auch Wein, Cognak und andere Spirituosen gab es dort. Eine große Auswahl von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern lagen dort zur Benutzung für die Krieger auf großen Tischen bereit. An einer Wand des als Lesezimmer eingerichteten französischen Estaminets hing ein Plakat, das wohl von einem humorvoll ver-

anlagten Krieger angefertigt war. Der Inhalt gefiel mir so gut, daß ich die Reime in mein Notizbuch schrieb. Sie lauteten:

Kamerad tritt ein!
Ein Heim soll es sein
Und nicht, bedenke,
Eine wüste Schänke.
Nimm ab die Müß',
Dann geh' und sitz
Gemütlich
Und friedlich;

Und laß nicht und rauf nicht
Und sing nicht und spring nicht!
Sei sauber und nett,
Spud nicht aufs Parkett,
Benimm dich genau,
Als ob deine Frau
Hier schalte und walte —
Du kennst deine Alte!

Da zu dieser Zeit fast täglich die neuesten Tageszeitungen hier eintrafen, ist es wohl zu verstehen, daß wir auf besondere Nachrichten neugierig waren. Die „R. V.“ (Rölnische Volkszeitung) wurde gewöhnlich von mehreren Kameraden gleichzeitig gelesen. Besonders wichtige Nachrichten las auch der eine oder andere laut vor, was einige aufmerksam anhörten, andere wiederum nicht gerne hatten, da sie bei ihrer Lektüre gestört wurden. Mittlerweile waren unsere zwei oder drei Tassen Fleischbrühe, auch „Hindenburggrog“ genannt, verzehrt, und wir begaben uns wieder nach draußen. Auf den Straßen war dauernd großer Betrieb. Wohl stündlich wechselte das Leben hier. Oesterreichische schwere Mörserbatterien ratterten schwerfällig über die aufgerissenen Straßen, lange Munitionskolonnen folgten ihnen. Dann wieder zogen bayerische Stoßtrupps, auch württembergische Infanterie vorüber. Alles drängte nach vorne. Freundliche und kameradschaftliche Rufe wechselten herüber und hinüber. Oft genug begleiteten wir die Truppen ein Stück des Weges. Oesterreichische Zigaretten wurden meistens gegen unsere eingetauscht, nur von unserer Marke „Langrohr“, eine Jasmah-Zigarette mit langem Hohlmundstück, wollte keiner etwas wissen. Am Rande des Städtchens angekommen, verließen wir dann gewöhnlich die Hauptstraße und machten uns auf den Weg, um die auf Wache als Fliegerabwehrposten stehenden Kompagniekameraden zu besuchen.

In diesen Ruhetagen dauerte die Wache hier für jede Maschinengewehrbedienung nur immer 24 Stunden. Die Gewehre standen in Deckung und wurden nur beim Herannahen feindlicher Flieger schnellstens vom Schlitten gehoben und auf sogenannten Fliegerpfählen angebracht. Das Schießen mit dem schweren Maschinengewehr gestaltete sich dann etwas schwieriger, weil der schwere Gurt, der 500 wie Perlen an eine Schnur aufgereichte Patronen enthielt, von zwei Mann ziemlich hochgehalten werden mußte, um ein

werke A.-G., Abt. Dortmunder Union in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut gelang es in ausgedehnten Versuchen, einen Baustahl — Union-Baustahl — zu entwickeln, der allen Ansprüchen genügt. Die hohe Streckgrenze von mindestens 36 kg/mm² wird hier durch den gleichzeitigen Zusatz von Kupfer und Chrom an Stelle des Siliziums erreicht, wobei der Kohlenstoffgehalt etwa dem des St. 37 entspricht und nur bei schweren Profilen auf etwa 0,20 Prozent steigt. Dieser Baustahl hat neben anderen Vorzügen auch die Eigenschaften der guten Schweißbarkeit und des erhöhten Widerstandes gegen Rostgefahr. Die Streckgrenze liegt im Mittel bei 38-39 kg/mm². Selbst bei gering durchgewalzten Profilen wird die vorgeschriebene Mindeststreckgrenze ohne jede Schwierigkeit erreicht. Die Dehnung betrug bei den angestellten Versuchen im Mittel 23 Prozent. Die Versuche mit dem Union-Baustahl waren gerade zum Abschluß gekommen, als die Schwierigkeiten bei der Abwälzung der schweren Profile für die Rheinbrücke Düsseldorf-Neuß auftraten. Es wurde daher für diese der Union-Baustahl, und zwar mit dem besten Erfolge in größeren Mengen verwandt.

Die Deutsche Reichsbahngesellschaft ist inzwischen auch von der Verwendung des reinen Silizium-Stahls abgekommen und schreibt jetzt einen Stahl — St. 52 — vor, dessen physikalische Eigenschaften sich mit denen des Siliziumstahles decken, läßt aber den Hüttenwerken in der chemischen Zusammensetzung bis auf den Kohlenstoffgehalt freie Hand. Der Union-Baustahl, der all den von der Deutschen Reichsbahngesellschaft gestellten Bedingungen genügt, ist daher von dieser wie von sonstigen Behörden als Stahl St. 52 zur Verwendung zugelassen. Zur Zeit sind mehrere Bauwerke in diesem Material im Bau begriffen.



Leibesübungen und Sport

Eine der wichtigsten Voraussetzungen, den Gefahren und Anfallen des Lebens Widerstand leisten zu können, ist ein gestählter und beherrschter Körper. Den bildet man vor allen durch Leibesübungen aus. Über triebener und tollkühner Sport führt ebenso oft zu Unglücksfällen, wie ungewandtes und unsportliches Verhalten. Deshalb achte man darauf, daß zum Beispiel bei gefährlichen Turnübungen die rechte Aufsicht zur Stelle ist. Es ist kein Sport, sondern eine Anstalt, beim Bootfahren übermütig mit dem

Rahn zu schaukeln, auf offenem Wasser unvorsichtig die Plätze zu wechseln, sich nach Wasserrosen zu weit über den Rand zu beugen, die Fahrbahn scharf an seinem Bug zu kreuzen, die „Schot“ beim Segeln zu „helegen“, sich ins Wasser weit vorzuwagen, ohne die Kunst des Schwimmens zu verstehen, die heutzutage jedes gesunde Kind lernen sollte, oder selbst ein des Schwimmens noch unfundiges Kind auf dem Rücken mit ins tiefe Wasser zu nehmen, mit dem Nodelschlitten, womöglich Kopf voran, jeden baumbestandenen Hang herabzufahren.

Wasser- und Wintersport erfordern gutes Beobachten des Wetters und



Zwei weitere neue Union-Kalender

Kenntnis der Heimtücken von Böen, Schneestürmen, Nebel, nie zufrierenden Stellen im Eis usw. Bei Schneetouren ruhe man sich trotz Ermüdung nie in strenger Kälte aus, da man auf diese Weise leicht erfrieren kann! Hochgebirgs- und große Skitouren mache man wegen der mit ihnen verbundenen Gefahren nie ohne geschulten Begleiter! „Stärke ohne Rat ist Tod!“

Sport ist die Parole unserer Tage. Er ist gut, sobald er nicht zu Fäulerei und Refordrucht ausartet. Bei der Sportkleidung ist Sachlichkeit die erste Voraussetzung. Gerade hier sollte man alle modischen Uebertriebenheiten vermeiden. Durch rechtzeitige und vernünftige Pflege der Leibesübungen schützt man sich am besten gegen alle Anfälle, vor allem auch im späteren Berufsleben.

Mußt Du Gleise überschreiten - schau zuvor nach beiden Seiten!

gutes und dauerndes Arbeiten des Gewehres zu ermöglichen. — Bei nächtlichen Fliegerangriffen wurden besondere Gurte benutzt, deren jede gezehnte Patrone ein Geschos abfeuerte, welches eine kleine, mit Phosphor ausgefüllte Rille hatte. Dadurch war es möglich, auch bei größter Dunkelheit die aufwärtssteigende Geschosgarbe mit dem Auge genau zu verfolgen. Wesentliche Resultate wurden aber selten bei dieser Art des Beschießens von Flugzeugen erzielt. — In kleinerer oder größerer Entfernung von unseren Ständen, die durch Drahtnetze, auf welche Büsche und Zweige gelegt waren, gegen Fliegerlicht geschützt wurden, befanden sich meistens, in eben solcher Weise geschützt, größere Stände für Flakbatterien. „Flak“ ist die Abkürzung für das Wort „Flieger-Abwehr-Kanonen“. Hier war es beim Nahen feindlicher Flieger besonders interessant.

Da der Engländer, der unserer dort hufeisenförmig eingebogenen Front gegenüber lag, in den letzten Tagen außerst Unruhe und Nervosität durch seine Flieger-Erkundungsflüge merken ließ, hatten wir manchmal Gelegenheit, die Tätigkeit der Flakbatterien zu beobachten.

Der Feind mußte von unseren großen Vorbereitungen für die Offensive, die die letzte und entscheidende für den Weltkrieg werden sollte, gewußt haben. Wenn auch seine tapferen Flieger selten nahe genug an das Städtchen herankamen, so konnte doch der Beobachtung in den vielen Fesselballons nicht verborgen bleiben, daß bei uns größere Truppenmengen zusammengezogen wurden. Ob es doch in den letzten Tagen vor dem geplanten gewaltigen Vorstoß kaum noch einen Keller oder Stall in dem Städtchen, der nicht von Truppen belegt war. Und immer neue Truppenmassen kamen heran oder rückten weiter nach vorn.



Das Städtchen L. an der Kampffront

Was wir alle längst erwartet hatten, traf dann auch eines Tages ein. Feindliche Artillerie beschoß die kleine Stadt. Eines Nachts, wir waren in unserer Scheune noch mit Kartenspielen beschäftigt, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Salve schwerer Sprenggranaten in das Städtchen einschlug. Gleich darauf folgten noch mehrere. Da uns die Scheune auch nicht den geringsten Schutz bot, ließen wir alles stehen und liegen und eilten nach draußen. Hier mußten wir

darauf bedacht sein, so schnell wie möglich das freie Feld zu gewinnen. Alles rannte auf die um das Städtchen liegenden Wiesen und Felder zu. Splitter von Dachpfannen, Steine und Balken flogen durch die Luft und erschlugen manchen Soldaten und auch Zivilisten. Es war ein heilloser Durcheinander. Krachend stürzten Häuser zusammen. Grauschmutziger Staub bedeckte alles ringsum. Reißender Rauch und Qualm mit Staub vermischt, drang in unsere Lungen und Augen, so daß wir nur langsam weiterkamen. Wer stürzte, blieb liegen. War doch jeder zunächst darauf bedacht, aus der gefährlichen Nähe der einstürzenden Häuser zu kommen. Mancher Schrei tönte trotz des Höllenkonzertes in unsere Ohren, doch vorerst war an Hilfe und Rettung nicht zu denken. Einige Häuser brannten schon lichterloh. Fenster flirrten, vereinzelt lief Vieh mit den Menschen um die Wette, manche nieder-

reisend. Oft drückten wir uns, einen Augenblick verschnaufend, an die Häusermauern. Aber die immer wieder krachend und alles zerschmetternd einschlagenden Granaten rissen uns schnell vorwärts. Weiter, nur weiter! Steine, Erde und Eisen stürzten nach den Einschlägen der Granaten in tobdringenden Kaskaden herab. Oft hörten wir einen kurzen schrecklichen Todeschrei, dann wieder leise Hilferufe oder auch lautes Schmerzgebrüll. Wir hielten die

Wat wie vann Wilm, Hännerich un Fritj widder hört

Von Emil Drees (Vater Hoerder Verein, Bleichwalzwerk)

Dä Sylvesterstraik was guet gerohn. Met freidestrolchende Geisichter kämen se am annern Muorgen wie bi Fritj biän. Dämm was et noch ganit lau tom lachen, ower hä moß guere Miene tom beusen Spiel. Doeist wünschten sä alle viel Glüd im niggen Johr. Fritj siene Mämme soll ower nids dovan mierken, wat se in de lesten Nacht verpractesäiet hänn. Et nakebe ower alles nids, hä moß domet rut, denn hä konn nit män laupen. Siene Mämme wuß ower, wat los was, un sag: „Si drei het inke Hand van Nacht wie im Spiel hat.“ Se konn sid fräin, dat et Niggejohrsmuorgen was, süß hä he sid ne örndliche Sike obdoen. Allmödelid kam hä ower int Geleise. Siene Mämme doe iäm dat Rnei verbinn, un lau tröden dä drei duorpin. Se söegen äis alle Eäen noe, off nids Nigges te sein was. Et was alles biem Ollen, und et waue öwerall nigge Johr gewünschet. Alle sächen, dat se dat nigge Johr wie örndlid inschuotten hän. Wilm, Hännerich un Fritj leiten sid ower nids mäirten un möfelen en dum Gesicht. Blas Fritj troß immer dat linke Bän noe un moß sid noch fäse ob de Tiäne bieten. Met siene Hanne was et nit so schlimm woen. Se wöen sid ower ennig, nids te vertellen. — De näkste Gang was, no de Rattenköppe te liefen, wede sä in de lesten Nacht nit wie halt hänn. Se hänn Angst kriegen föer dä Härens vam haugen Geleis. Dä wollen de Liebeltäters paden, können ower nids gewahr wahren. De Rattenköppe leiten dä Bünfels liggen bis tom Owend, domet se de Lü nit söegen. Am Owend höllen sä se un brächen se bi Hännerich in'n Keller.

Dä Wihnachtsfirgen göngen to Enne un de Schaule gong wie an. Dä Här Magister holl ne scheune Pauke un frogede, off de Wihnachtsmann se od alle düchtig wat bracht härre. Vann de Jungens häen de meisten Schlittschauh kriegen. Hännerich träig aud noch ne engelsliärne Büchse, willen at hä en ganz schlimmet Ruhliär was. De Däiens häen tom größten Däil Safen tom Neigen kriegen, ower Sättden Stenwiäg harre noch ne Puppe kriegen, wä schlophen konn. Dat was ganz wat Nigges. Jähre Fröndinnen göngen in dä Tienuhrspauke met in iähr Hus, un Mutter Stenwiäg prohlde od op Sättden, dat söenne artige, läiwe Däiene wör. Se besöegen sid de Puppe un göngen, nodiäm sid Sättden noch hännig en paar Schnien

verdrucht harre, wie non Schaulhof. As de Pauke to Enne was, un alle wie in de Bänke säten, do nahm de Här Magister wie dat Woet. Hä sag: „Liebe Kinder, ihr seht, das Osterfest naht. Wie ihr wißt, müssen Zeugnisse geschrieben werden; da es bei einigen noch hapert, heißt es tüchtig arbeiten, damit ich jeden versehen kann und ihr meinem Namen bei dem andern Herrn Lehrer Ehre macht, denn der läßt euch nicht alles so durchgehen wie ich.“ — Wilm, Hännerich un Fritj wöen dä schlechten Schölers nit. Trogdäm at se alle Dummheiten uthedenden, möfelen se doch iähre

Schaulsaken, denn dat was immer dat Aiste, wenn se ut de Schaule kämen. Dä Winter ha sid im ollen Johr so recht noch nit wiesen. Jetzt kam hä mei Sturm un Schnei. Mei däm Schniggen was et nit genau, et fraus aud faste, doe kämen de Schlittschauh guet te passe, dä de Jungens ob Wihnachten kriegen hänn, un dä Wintersport waue flitig bedriewen, ower äines Dages moel Wschendiel däm Spaß äin Enne. Hä kam met en paar graute Wagens an un faue dat Is no de Brauerigge, wo hä dat guet betahlt träig. Um sid ower de Tiet te nedriewen, moß wat anners gemakt wären. Äines Dages schein de Sonne so scheun, un de Schnei kläwede guet. Do gaw et äis ne graute Schneiballschlacht. Et es so bekannt, dat dä junge Fraulu do schwor drummer te liben het, so was et auf hie. Allmödelid hänn sid ennig vom Rampsplatz verdrucht, un dä Jungens beschlieten äinen Schneierl to maen. Soffat waue domet angefangen, un se kriegen aud in fuorte Tiet äinen ferrig. Wie se am Bepuken wohren, gong de schwatte Jänbel dohier. Hännerich poß ob, wo hä hen gont, un richtig, hä gont no Schneiders Olle. Et was nu mittlerwile schon düster woren. Hännerich gaw siene Rumpels en Wint un sag: „Wie wet no Hus gohen.“ Sä stäen iähren Schnäierl noch äinen Riesenbessen inne Siete, domet at hä aud richtig ferrig was, un doe göngen se no Hus. Wilm, Hännerich un Fritj wöen wie alläin, un Hännerich schlaue sienen Plan sofoat fūr. Se wollen däm

schwatten Jänbel moll richtig äinen utpuken. Se wüssen, dat hä sid geene äinen nahm. De Schnapspott konn so graut sin wie ne Bahnwärtersbude, hä moel sid nit bange döföer. Hännerich sag: „Wie halt us dän Schnäierl in padt dänn bie Schneiders Olle föer de Düer. Vann hä dann rutkömmt, maut hä drin scheiten.“ Wilm holl sid sienen Schien, un sä brächen dän Schnäierl no de Stie, un schmeiten noch lossen Schnei dobi, bis dat et en grauten Haup was. Jekh nähmen sä Schneiklumpen un schmietten domet föer de Finsterladen. Do kam de Schwatte rut tu stüörten un foll lau lang wie hai was in dänn Schnei.

An der Jahreschwelle

Silvesterabend — Jahresende —
Ich lege müde, ermattete Hände
Nun in den Schoß — —

Siehst du mit fragenden Blicken mich an,
Weißt du, daß ich nicht sagen kann,
Wie leidvoll in diesem vergangenen Jahr
Das Sehnen und Suchen der Seele war?

— Ich gehe ins neue Jahr hinein,
Als trät' ich in einen Tempel ein.
Heilige Schauer durchströmen mein Herz,
Ahnend berührt mich kommender Schmerz.

Hinter mir her dringt matter Schein
Ins Dämmerdunkel des Raumes ein.
Aus göttlicher Mächte Geistgewalt
Formt sich des künftigen Schicksals Gestalt.

— Des Schicksals Gestalt, jetzt tief verhüllt,
Zeigt sich hernach als Götterbild.
Wenn erst gebrochen der Blindheit Bann
Schaut es mit Sternenaugen mich an — —

E. H. — Dortmunder Union.

Versuche jeden Unfall zu vermeiden — daß deine Kinder niemals Not erleiden!

Ohren zu und rannten um unser Leben. Jetzt hatten wir die letzten Häuser erreicht und fanden vor einem derselben mehrere zerrissene und erschlagene Leichen von Artilleristen. Ich blickte hinüber: „Arme Kerls!“ Dann liefen wir schnellstens weiter. Endlich hatten wir die sumpfigen Wiesen erreicht. Kopf an Kopf standen hier die Soldaten und Zivilisten und atmeten in tiefen Zügen die frische Nachtlust. Einige saßen oder lagen, leichter verwundet, am Boden. Schnell waren wir wieder zur Besinnung gekommen, holten unsere Verbandspäckchen hervor und halfen wo wir konnten, die Wunden verbinden.

Einige hatten Nervenstörungen erlitten. Ununterbrochen suchte der Körper, die Hände krampfhaft sich zusammen. Andere, bewußtlos, phantasierten, sangen oder sprachen durcheinander.

Ein Pionier, dem ein stürzender Balken den linken Arm gebrochen hatte, wollte unbedingt in die brennende Stadt, um seinen Bruder zu suchen, den er erst am Tage vorher hier zufällig getroffen hatte. Nur mit Mühe konnten wir ihn zurückhalten, sein tolles Vorhaben durchzuführen.

Ein Kamerad meiner Kompanie, der einzige, der mit mir zusammengeblieben war, und ich, schienten seinen gebrochenen Arm mit Brettschen, die wir fanden, und versprachen ihm dann festsitzend, seinen Bruder suchen zu helfen, sobald der Feind die Beschießung eingestellt hätte.

Wir haben ihn tatsächlich am frühen Morgen, kurz bevor wir in die Stadt zurückkehren wollten, mit mehreren seiner Kompaniekameraden zusammen, ebenfalls auf den Wiesen getroffen. Die Wiedersehensfreude der beiden war so recht brüderlich und herzlich.

Da die englischen Batterien plötzlich schwiegen, machte sich der gesund gebliebene Pionier mit seinem jüngeren Bruder auf den Weg zur Sanitätskompanie.

Diese, vom italienischen Kriegsschauplatz gekommen, war seit einem Tage damit beschäftigt, sich auf demselben Gehöft einzuquartieren, auf welchem wir uns niedergelassen hatten. Wie wir in Erfahrung brachten, sollte das Städtchen L. als Hauptverbandspatz für die nächste Zeit dienen.

Nachdem sich auch der größte Teil der Kameraden unserer Kompanie gesammelt hatte, machten wir uns auch, vorsichtshalber in kleineren Trupps auf verschiedenen Wegen auf, um unser Quartier bzw. die Reste desselben aufzufinden.

Überall schon waren Soldaten dabei, Hilfe zu leisten. Aus Trümmerhaufen wurden Verwundete und Tote herausgetragen. Die Schwerverwundeten brachte man gleich zur Sanitätskompanie. Leichtere Wunden wurden an Ort und Stelle von herbeigeeilten Sanitätern, oder von den Kameraden notdürftig verbunden. Viele der Krankenträger arbeiteten sich mit ihren Tragbahnen über die größten Hindernisse hinweg, an die um Hilfe rufenden Menschen heran. Es wurde kein Unterschied zwischen deutschen Soldaten und französischen Zivilisten gemacht. Wir alle haben geholfen, so gut ein jeder vermochte. Wer schneller Hilfe bedurfte, dem wurde diese zuteil, war er Freund oder Feind.

Die Toten legten wir in langen Reihen auf die schmalen Bürgersteige. Waren Decken oder Lächer vorhanden, dann bedeckten wir sie damit. Ganz vorsichtig und langsam, als fürchteten wir, ihnen noch wehe zu tun. Viele lagen zusammengekrümmt, wie in namenloser Qual, wieder andere lächelten wie in tiefer Ruhe, noch andere waren von Blut, Staub und Erde besudelt und dadurch fast unkenntlich gemacht.

Am vorbeikommenden Krankenträgern, die im Soldatenmunde „Totengräber“ genannt wurden, Platz zu machen, legten wir einige Leichen aufeinander. Auf der Hauptstraße angekommen, sahen wir, daß viele Häuser, die Volltreffer erhalten hatten, eingestürzt waren. Auch unser schönes Soldatenheim war nur noch ein wüster, brennender Trümmerhaufen.

Aus dem nebenan liegenden, ebenfalls brennenden Hause wurden noch Schwerverletzte und Tote herausgetragen. Dichter grauer Staub bedeckte in nächster Nähe der eingestürzten Häuser die Straße.

Bald hatten wir unser Quartier gefunden. Unser Kompanieführer sammelte schon seine Getreuen. Immer, wenn einzelne Versprengte ankamen, leuchteten seine Augen freudig auf. Er ließ in zwei Gliedern antreten und abzählen. Es fehlten neun Mann. Davon fanden sich aber bald noch zwei ein. Die anderen sieben haben wir nie wiedergesehen. Wer weiß, wo sie dem jüngsten Tag entgegenschlummern!

Bald suchte sich jeder ein Lager, um einige Stunden zu schlafen; denn alle waren wir todmüde. Einige trauten dem plötzlichen Schweigen der englischen Geschütze nicht und nahmen Decken und Zeltbahnen, um sich auf den Feldern oder Wiesen zum Schlummer niederzulegen.

(Schluß folgt)

Des Winters Majestät

Acht Aufnahmen von N., Vereinigte Stahlwerke, Forschungsinstitut, Dortmund



20803/15

Rauhreif



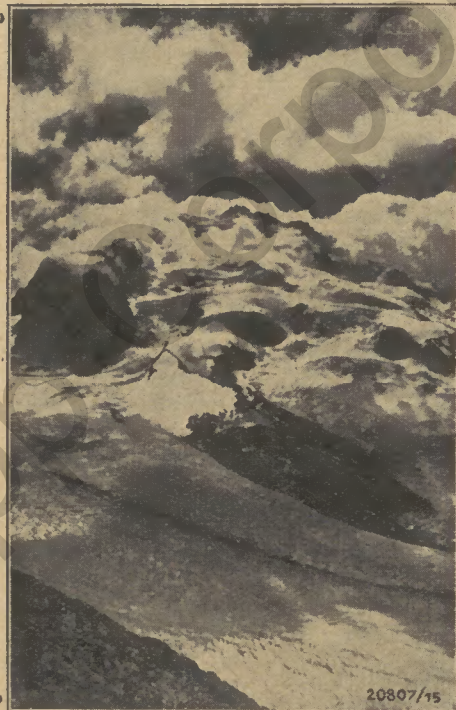
20804/15

Winterpracht



20808/15

Winterlandschaft bei Garmisch-Partenkirchen



20807/15

Der Monte Rosa in der Schweiz



20806/15

In den deutschen Alpen



20808/15

Monte Rosa vom Gorner-Grat aus



20809/15

Bild vom Gemi-Paß auf Wildstrubel-Gletscher (Schweiz)



20810/15

Bild vom Gorner-Grat (Schweiz)

Aufrechterhaltung der Anwartschaft in der Angestelltenversicherung

Für die Zeit vom 1. Januar 1926 an ist es zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlich, daß jeder Versicherte vom 2. bis 11. Kalenderjahre seiner Versicherung jährlich mindestens 8, vom 12. Kalenderjahre an jährlich mindestens 4 Beitragsmonate nachweist. Die Anwartschaft erlischt zunächst, wenn diese Mindestzahl nicht erreicht wird. Sie lebt aber wieder auf, wenn der Versicherte soviel freiwillige Beiträge, als zur erforderlichen Mindestzahl von Beitragsmonaten fehlen, innerhalb der zwei Kalenderjahre nachentrichtet, die dem Kalenderjahre der Fälligkeit folgen. Es können also die etwa noch erforderlichen Beiträge für das Jahr 1927 noch bis zum 31. Dezember 1929 nachentrichtet werden.

Der Entwurf eines Gesetzes zum Ausbau der Angestelltenversicherung sieht allerdings vor, daß alle Anwartschaften bis zum 31. Dezember 1929 als aufrechterhalten gelten, auch wenn in einzelnen Jahren zu wenig Beiträge oder keine Beiträge entrichtet wurden. Da es aber noch ungewiß ist, ob dieser Entwurf Gesetz wird, empfehlen wir, die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlichen Beiträge bis zum Schlusse des Jahres nachzu-entrichten, denn nach Eintritt des Versicherungsfalles ist die Nachentrichtung freiwilliger Beiträge regelmäßig unzulässig.

Die freiwilligen Beiträge werden nicht zurückgezahlt, auch wenn sie wegen einer etwa späteren Gesetzesänderung nicht notwendig gewesen wären.

Freiwillige Beiträge für die Zeit vom 1. April 1928 an, sind in der dem jeweiligen Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse, mindestens aber in Klasse B zu entrichten. In Klasse B können Beiträge nur von solchen Versicherten geleistet werden, die ohne Einkommen sind, oder deren Einkommen im Monat den Betrag von 100 RM. nicht übersteigt. Für die Zeit vor dem 1. April 1928 sind freiwillige Beiträge mindestens in der Gehaltsklasse zu entrichten, die dem Durchschnitt der letzten 4 Pflichtbeiträge entspricht oder am nächsten kommt. In einer niedrigeren Beitragsklasse ist die freiwillige Weiterversicherung für diese Zeit dann zulässig, wenn diese Gehaltsklasse dem Einkommen des Versicherten entspricht.

Personen, die in eine nach § 11, § 12 Nr. 1-6, § 17 des Angestelltenversicherungsgesetzes versicherungsfreie Beschäftigung übergetreten sind, können nach Art. 4 des Gesetzes vom 29. März 1928 (Reichsgesetzbl. I S. 117) freiwillige Beiträge für die Zeit vom 1. Oktober 1923 an abweichend von den allgemeinen Bestimmungen noch bis zum 31. Dezember 1929 für jeden Monat nachentrichten.

Ein neuer Kassenarzt

Die Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union mußte anstelle des verstorbenen Herrn Dr. Gülke im Süden der Stadt einen neuen Kassenarzt anstellen. Bei der Auswahl war darauf Rücksicht zu nehmen, daß für den Südwesten bereits vor einiger Zeit Herr Dr. med. Wolf, Lindemannstraße 81, angestellt worden war. Für den neuen Arzt konnte deshalb nur eine mehr östliche Wohnlage in Betracht kommen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände ist der praktische Arzt, Herr Dr. med. Tölle, wohnhaft Ardenstraße 40, gewählt worden. Er hält seine Sprechstunden vormittags von 8½—10½ Uhr und nachmittags von 2½—4 Uhr ab.

Fünfzig Jahre in unseren Diensten



Der Maschinist Heinrich Bilger, geb. am 6. 2. 1865, konnte im Monat September 1929 auf eine fünfzigjährige Tätigkeit in unseren Diensten zurückblicken. Im Jahre 1879 als Vierzehnjähriger bei uns eingetreten, war er zunächst beim Schladenwagenbetrieb und auch am Ofen beschäftigt. Nach seiner Rückkehr vom Militär im Jahre 1889 wurde er Maschinist und hat in diesen langen vierzig Jahren die allmähliche Entwicklung des Maschinenwesens beim Hochofen miterlebt. Zuerst bediente er die Fördermaschinen oben auf der Gichtbühne, (stehende Dampfmaschinen) und dann die Fördermaschinen auf der Möllersohle. Seit 1911 ist er als Glodenwinden-Maschinist wieder auf der Gicht tätig.

Der Herr Reichspräsident hat den alten Veteranen der Arbeit durch ein Diplom zum fünfzigjährigen Jubiläum geehrt, das Werk, seine Vorgesetzten und seine Mitarbeiter haben ihm die herzlichsten Glückwünsche dargebracht und wünschen von Herzen, daß er noch einige Jahre in bewährter Pflichttreue seine Arbeit verrichten möge.

25-Jahr-Jubilare der Dortmunder Union

Jubililar Konstantin Hill

Am 16. Dezember 1929 beging der Maurer Konstantin Hill sein fünfundsiebzigjähriges Dienstjubiläum. Er trat 1904 als Ofenmaurer ein und wird noch heute mit feuerfesten Maurerarbeiten beschäftigt. Während dieser langen Dienstzeit hat er stets treu seine Pflicht erfüllt.

Jubililar Hermann Schramm

Herr Hermann Schramm, feierte am 27. 12. sein fünfundsiebzigjähriges Dienstjubiläum. Er wurde geboren am 1. 10. 1872 in Miltzsch, trat am 27. 12. 1904 in der Zuchterei Walzwerk II/IV als Verlager ein. Im Jahre 1910 wurde er zum Vorarbeiter ernannt, welchen Posten er noch heute zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erfüllt.

Jubililar Anton Szobdzil

Herr Anton Szobdzil feiert am 31. 12. sein fünfundsiebzigjähriges Dienstjubiläum. Geboren am 20. 1. 1879 in Buchwalde, trat er am 31. 12. 1904 bei der Dortmunder Union, Abt. Zuchterei Walzwerk II/IV, als Verlager ein. Am 5. 8. 1919 wurde er Vorarbeiter, in welcher Eigenschaft er auch heute noch dort tätig ist.



Jubililar Johann Ruhn

(Bild nebenstehend.)

Herr Johann Ruhn, geboren am 28. 1. 1882 zu Tolsdorf, trat am 24. November 1904 bei der Dortmunder Union, Abt. Walzwerk I, als Verlager ein. Diese Beschäftigung übt er auch heute noch aus.

Wir wünschen allen Jubilaren noch viele Jahre freudigen Schaffens.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins

Geburten

Ein Sohn: 11. 12. 1929: Lothar — Wilhelm Sander, Preßwerk. 15. 12. 1929: Heinz — Friedrich Runze, Feinwalzwerk.

Sterbefälle

15. 12. 1929: Tochter Martha — Emil Sad, Hochofen-Masch.-Betr.; 16. 12. 1929: Ehefrau Wilhelm Boredda, Hochofenwerk; 17. 12. 1929: Sohn Heinrich — Heinrich Lennarz, Masch.-Techn.-Abt.

Sport- und Turnverein Hoerder Verein 1929

Nachrichten der Fußballabteilung

Die Fußball-Abteilung hatte am Sonntag, den 15. Dezember 1929 vier Mannschaften auf dem Plan.

Die 1. und 2. Stammmannschaften, die gegen die gleichen Mannschaften von Grün-Weiß Dortmund spielten, erlitten je eine 2:1 Niederlage. In Anbetracht der noch jungen Hoerder Mannschaften ist dieses ein ganz annehmbares Resultat.

Die 1. Jugend-Mannschaft trat ohne ihre beiden besten Spieler gegen die 1. Jugend-Mannschaft des Turn- und Schwimmvereins 1927 Dortmund an. Das Spiel ging mit 6:2 für Hoerde verloren.

Die 2. Jugend-Mannschaft spielte gegen die 1. Jugend-Mannschaft B. C. W. Unsere Mannschaft siegte mit 6:1 Toren.

Bunte Ecke

Lustige Sachen

Erzählt von Hans Schmidt, B. St., Thomasgladenmühlen

Er weiß sich zu helfen.

Chef: Bedauere sehr, aber ich kann Sie mit dem besten Willen nicht einstellen, denn ich habe bis jetzt 478 Angebote erhalten, und da fällt mir die Auswahl nicht leicht.

Bewerber: Kann ich denn vielleicht das Ordnen der Angebote übernehmen?

Leider.

Der Reisende konnte trotz aller Redefünste bei dem Geschäftsinhaber nichts abfehen. Schließlich gab er's auf und sagte mit einem Seufzer:

„Solche Kunden wie Sie, möchte ich gern ein Duzend haben.“

„Nanu?“

„Leider habe ich dreihundert solche.“

Mitleid.

Nun, alter Freund, wie geht es?

Danke, mir geht es gut, nur meine Gläubiger klagen sehr.

Angestellten-Versicherung

Angestellte!

Öffentliche Lichtbilder-Vorträge

Thema: 1. Welche Rechte erhalte ich aus der Angestellten-Versicherung?
2. Heilverfahren und Heilstätten

Die Vorträge finden statt in:

1. Dortmund, am Dienstag, den 7. Januar 1930 zu 1
am Dienstag, den 14. Januar 1930 zu 2
im Sängerkreis (großer Saal) Ostwall 12
2. Dortmund-Hoerde, am Freitag, den 10. Januar 1930
im Restaurant Röder (oberer Saal) Rathausstraße
3. Lünen a. d. Lippe, am Mittwoch, den 8. Januar 1930
im Restaurant Wwe. Hch. Hartmann, Kappenbergerstr.
4. Werne a. d. Lippe, am Mittwoch, den 15. Januar 1930
im Katholischen Gesellenhaus

Redner an allen Abenden: Herr Verwaltungsinspektor Koeser, Dortmund

Beginn der Vorträge 20½ Uhr. — Eintritt frei
Zum Besuch ladet ein

Ortsausschuß der Vertrauensmänner
der Angestellten-Versicherung, Dortmund

An die Werkswohnungsinhaber des Hoerder Vereins!

Die Mieter der Werkswohnungen werden ersucht, bei Sturm die Dach- pp. Fenster rechtzeitig zu schließen, damit Sturmschäden an Dachziegeln und Dachfenstern vermieden werden.

Bei Frost sind die Wasser-Hauptabsperrhähne abzustellen und die Ablaufhähne zu öffnen, damit die Leitungen leer laufen und somit ein Zufrieren derselben verhütet wird.

In den Abfluß der Spülklosett-Töpfe ist nach jedesmaligem Gebrauch etwas Salz zu werfen, und ferner sind die Spülkästen leer laufen zu lassen.

Die Heizkörper-Ventile — auch in nicht benutzten Räumen — sind zu öffnen.

Bei längerer Abwesenheit des Mieters sind die Gas- und Wasserleitungshähne gut zu schließen sowie die Wasser- und Heizungsrohrleitungen zu entleeren. Auch ist der Bauabteilung rechtzeitig mitzuteilen, wo sich der betr. Haustürschlüssel befindet.

Bei etwaiger Nichtbeachtung vorstehender Vorschriften haftet der betr. Mieter für allen dadurch entstehenden Schaden.

Wohnungsverwaltung Hoerder Verein

Infolge der bei dem Unglücksfall am 5. d. M. erlittenen Verletzungen verschied am 14. Dezember 1929 der Betriebs-Assistent,

Herr Fritz Heidemann.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen äußerst zuverlässigen, fleißigen und pflichttreuen Beamten, der es verstanden hat, sich die Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter zu erwerben.

Ein ehrendes Andenken werden wir ihm dauernd bewahren.

Direktion der Dortmunder Union.

Infolge eines Unglücksfalles verschied unser lieber Kollege, der

Betriebsingenieur

Friedrich Heidemann.

Wir verlieren in ihm nicht nur einen geschätzten Mitarbeiter, sondern auch einen lieben und zuverlässigen Kameraden, dem wir dauernd ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Die Betriebsingenieure
des Stahlwerkes der Dortm. Union.

Gegründet 1867

M. Kersting

Inh.:
H. u. F. Hömberg
Dortmund-Hoerde
Hermannstr. 55

Ruf 41678

Liefere

Photo-Apparate

alle Marken zum Original-Listenpreis auch in bequemen Raten. — Sämtl. Bedarfsart. — Saub. Arbeiten
Sorgfältige Anpassung mod. Augen-
gläser. Separater neuzeitlicher Prüf-
raum, modernste optische Maschinen.
Hundert verschiedene Fassungen.

Lieferant der Phoenix Krankenkasse

Fahrräder

und
Nähmaschinen
gegen bequeme
Teilzahlung.

Eigene mech.
Reparaturwerkstatt
Heinr. Renno
Hörde

Schützenstr. 1

Kleine Anzeigen

Englischer Unterriecht.
In 3 Monaten richtig schreiben, perfekt lesen und sprechen.
Bedingungen sehr günstig.
Zu erfragen:
Vob, Adlerstr. 43.

Mod. Sitzliegewagen
weiß, zu verkaufen
Schultheiß, Leich-
straße 6, I.
Zu Verkaufe meine Zwei-
zimmerwohnung in
der Union Vorstadt,
eig. eine 2 Zimmer-
wohnung. Angebote
unter R. B. 48
Literarisches Büro.

Gebrauchter weißer
Herd, ein Sitzliege-
Kinderwagen sehr
preiswert zu verk.
Näh.: Gust Krause,
Hörde, Kol. Sym-
pendahl 5.
Sitzliegewagen (weiß)
gebraucht gut erhalt.,
bill. zu verk. Kaiser,
Nachenerstr. 7, II.

Neuer Marengo über-
zieher mit Samtkra-
uen zu verkaufen.
Franz Kraft, Hörde,
Steintübleweg 73
Gut erhalt. Kinderrad
(3-Rad), ein Pferde-
stall zu verkauf. Alb.
Vorsch, Hörde, Feld-
straße 72.

Ihren nächsten
oder
sollten sie bestellen
**ANZUG
PALETOT**
bei **Schneidermeister Nöcker,**
Dortmund Stahlwerkstraße 33

Schuhhaus Wieser
Hörde, Lange-Str. 55
Arbeitsschuhe 5.50
Jagdschuhe 9.50

Stand- und Regulatoruhren

Herren- und Damenuhren
zu billigsten Preisen
Unsere Qualitäts-Uhren
sind Uhren fürs Leben.

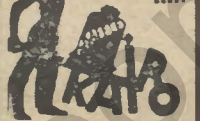
1000 fach bewährt
Garantie-Wecker

Uhren-Hübler

Hörde, Hermannstraße 128
am Hüttenor



Gut fährt
man
mit



**KA-I-RO
KAFFEE**

Stets frisch geröstet

DORTMUND:
Brückstraße 34

Eigenes
Gutscheinsystem

Wer hat Stoff!

Fertige mod. Anzüge
an. Nur gute Schnei-
derarbeit für Mk. 38,
45,-, und höher.

Glapa, Dortmund.
Kielstr. 23

Liefere zu den
billigsten Preisen
**Herde, Küchen,
Speisezimmer,
Schlafzimmer,
Federbetten,
Matratzen,
Sofas, Chaise-
longue, Einzel-
Möbel aller Art.**

Wilh. Reinking
sen.
Hörde,
Neumarkt 8—10.
Teilzahlung auf
Wunsch gestattet.

Webwaren zu Fabrikpreisen

Direkt an private

Sonderangebot!

Sie erhalten auf diese
Sonderpreise bei
alsbaldiger Bestellung
außerdem noch

10% Rabatt

oder gratis 6—8 d. eter sehr schöne Stoffreste

Nr.	Gültig nur kurze Zeit	M.
51	Ungebleichtes Baumwollgewebe, leichte Sorte, für Vorhänge usw. verwendbar, 75 cm breit . . .	0.16
52	Ungebleichtes Baumwollgewebe, etwas bessere ziemlich dicke Sorte, 78 cm breit . . .	0.26
53	Ungebleichtes Baumwolltuch, meine beste Sorte, kräftige Strapazierqualität, 78 cm breit . . .	0.55
54	Ungebleichtes Baumwolltuch, prima, sehr haltbar im Gebrauch, für Bettwäsche, Vorhänge, 160 cm breit . . .	1.05
55	Matotuch, rein weiß, feinabig, für besonders feine, bessere Hemden- und Wäschezeuge, 80 cm breit . . .	0.79
56	Weißes Einon, hochfeine, sehr gute Aussteuerware, vom Guten das Beste, mit Leinwandglanz, 80 cm breit . . .	0.75
57	Hemdenlanel, indanthren gestreift, solide Sorte, 70 cm breit . . .	0.28
58	Hemdenlanel, indanthren gestreift, bessere fast unzerreißbare Sorte, 72 cm breit . . .	0.48
59	Hemdenlanel, meine beste Sorte, aus besonders reinen, edlen Baumwollgarnen, besonders haltb. träft. Qualit., infolge der Güte außergewöhnlich preiswert, 80 cm breit . . .	0.85
60	Schlösserhemdenlanel, richtige, ganz duntle, echtfarbige Muster, besonders strapazierbar, 75 cm breit . . .	0.85
61	Handtücher, solide Gebrauchsware, 36 x 100 cm —, 28, 36 cm breit . . . per Meter	0.18
62	Handtücher, Gerkenlorn, ädneeweiß, mit echtfarbiger Bordüre, ganz schwere Aussteuerorte, 45 x 100 cm —, 70, 45 cm breit . . . per Meter	0.60
63	Handtücher, ganz weiß, Halbleinen, in gewürfelten und gestreiften Mustern vom Guten das Beste, 50 x 100 cm —, 90, 50 cm breit . . . per Meter	0.80
64	Bettlanel, sogenannter Bettgradl, rot mit weißen Streifen, federdicht, 80 cm breit 1,37 122 cm breit . . .	1.98
65	Manchesterfamt, sehr strapazierbar, Lieferbar in duntelbraun, duntelgrün, duntelblau, schwarz, bedeutend verbesserte Sorte, 70 cm breit . . .	2.35
66	Nachtjadenbiber, sogenannter Sinette, ädneeweiß, extra weiche, feinste Körperqualität . . .	0.94
67	Frauen-Schlupfholzen Winterqualität, mit warmem Futter, besonders weiche, starke, sehr gute Sorte, in allen Größen und Farben . . . per Stück	2.55
68	Mädchen-Schlupfholzen, Winterqualität, dieselbe Sorte wie Nr. 67	

Größe 1 2 3 4 5 6
etwa f. Alter 2—3 4—5 6—7 8—9 10—11 12—13 Jahre
per Stück M. 1.45 1.60 1.75 1.90 2.05 —,30

Nachstehendes weit unter Preis:

Dorübergehende Abgabe
69 Weißes Hemdentuch, mittelstärkig, rein weiß, dicht geschlossen, für Leib- und Bettwäsche vorzügl. Aussteuerorte, 80 cm breit, anstatt 98 Pf. vorübergehend zurückgesetzt auf nur
Verland erfolgt per Nachn. von M. 10,— an, ab M. 20,— portofrei!
Garantie: Was nicht entspricht, nehme ich zum vollen Preise zurück.



Jede Bestellung wird in 3 Tagen erledigt

Wäldhemannufaktur

Mürnberg 80

Fürther
Straße 2